

Ordnungen des Rausches : Rhythmen und Rituale im nächtlichen Vergnügen

Autor(en): **Massmünster, Michel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **46 (2020)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-881036>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ordnungen des Rausches. Rhythmen und Rituale im nächtlichen Vergnügen

2020-1
Jg. 46
S. 31-35

Das Nachtleben ist voller Versprechen auf Grenzüberschreitungen, Ekstasen und Exzesse; die Ordnungen des Tages scheinen ausser Kraft. Doch für wen wann welche Regeln gelten, ist auch nachts klar geordnet. Der Artikel geht auf nächtliche Veränderungen im Rahmen der industriellen Urbanisierung ein und zeigt damit, wie die Vorstellungen der Nacht als Gegenwelt Teil der täglichen Ordnung sind. Mit den Alltagsrhythmen veränderten sich die Rituale und Bedeutungen der Nacht. Auch gegenwärtig werden nächtliche Rhythmen und Rituale sowie ihre Bedeutungen gemeinsam neu ausgehandelt und verändert.

MICHEL MASSMÜNSTER

Dr., Kulturanthropologe, wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lehrbeauftragter, Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie, Universität Basel, Rheinsprung 9/11, CH-4051 Basel, und wissenschaftlicher Mitarbeiter, Art Education – Departement Kulturanalyse und Vermittlung, Zürcher Hochschule der Künste.
<https://tinyurl.com/ugkwyxb>, michel.massmuenster@unibas.ch

Das Versprechen der Nacht

«Die Nacht erlaubt in Momente einzutauchen, in denen man sich im Alltagsleben nicht bewegt,» schwärmte mir Nora, eine junge Partygängerin und -veranstalterin, vor (Nora: 21.11.2012; Massmünster 2017). So unbestimmt ihre Aussage bleibt, so bestimmt können wir uns etwas unter den angesprochenen Momenten vorstellen: Die Nacht regt unsere Fantasien an. Genährt sind diese Fantasien von eigenen Erfahrungen im Nachtleben, aber auch von den vielen Geschichten und Bildern über die Nacht. Grenzüberschreitungen, Ekstasen und Exzesse, grosse Gefühle und unerwartete Erlebnisse spielen in solchen Erzählungen eine bedeutende Rolle. In Romanen, Kriminalfilmen, Popsongs, Erlebnis Schilderungen wird von überraschenden Begegnungen, von verheissungsvollen Körpern, von unüberlegten Abschweifungen und vom Vergessen der Zeit in der Nacht berichtet. ProtagonistInnen solcher Erzählungen sind nachts euphorisch und exzentrisch, erregt und begehrt, offen und frei, wahnsinnig und verschroben, verletzlich und intensiv erlebend. Nicht nur in Schundliteratur und Popkultur,

auch in den Sozialwissenschaften wird die Nacht als Moment der Grenzüberschreitung beschrieben (z. B. Brettbauer 1999), bisweilen gar als Gegenwelt gefeiert, die von gängigen sozialen Strukturierungen befreit scheint (vgl. Schwanhäusser 2009; Williams 2008). Im dunklen Zeitraum zwischen den Alltagsregeln scheinen Regeln ausser Kraft und alles Verhalten erlaubt.

Doch wer in der Nacht unterwegs ist und denkt, es gebe keine Regeln, bekommt bald zu spüren, dass dies nur ein Versprechen ist. Ob sichtbare gleichgeschlechtliche Liebe, als Frau «zu viel» trinken oder eine Linie Kokain unter überzeugten Kiffenden: Wer am falschen Ort mit dem falschen Geschlecht, Alter, Aussehen, der falschen sexuellen Orientierung und Kleidung das Falsche tut, erfährt schnell deutliche Ausgrenzung (vgl. Pelias 2018). Entgegen dem grossen Versprechen der Nacht ist das Nachtleben anders und doch genauso rigide geordnet wie der Tag. Wer wann was tun darf oder soll, und wer wiederum nicht, wird bei Übertretungen deutlich erfahrbar. Es sind Erfahrungen, die mit dem Filmriss nicht vergessen gehen.

Rituale und Zeitrhythmen

Es sind Rituale, die solche Ordnungen herstellen; und das Nachtleben ist voller Ritualisierungen, die regelmässig abrufbare Verhaltensmuster bereithalten: Mit Freunden vorglühen, sich im Bad zu recht machen; die Blick-, Bewegungs- und Gesprächsabläufe beim Bestellen an der Bar; wenn im Klub nach einer basslosen Steigerung der Bass wieder einsetzt und die Tanzenden jubelnd die Arme in die Höhe werfen; der Absacker und das Feierabendbier; eine Runde ausgeben; der Mitternachtssnack. Rituale markieren Übergänge zwischen Tag und Nacht, zwischen Zuhause und Ausgehen, zwischen Normalität und Rausch oder hin zu einer Phase des gesteigerten Exzesses. Vielfach sind sie mit dem Konsum von Genuss- und Rauschmitteln verbunden.

Nicht nur kurzzeitige, flüchtige ritualisierte Verhaltensweisen ordnen das Nachtleben, sondern auch historisch gewachsene Bräuche wie Silvester, Sonnenwende, Fasnacht, Pessach, Ramadan, Weihnachten, Taufe, Bar Mitzwa, Jungesellenabschied, Hochzeit, Beerdigung etc. Sie rhythmisieren die Nacht, das Jahr und das Leben (Leimgruber 2010;

Wolf 2008). Auch sie ordnen und regeln die kollektive Einnahme von Genussmitteln. Was bei diesen Ritualen relativ offensichtlich ist: Dass sie den Beteiligten spezifische Rollen und Verhaltensregeln zuweisen sowie Zugehörigkeit zu und Ausschluss von Gemeinschaften festigen, derweil Fehlverhalten von den entsprechenden Gruppen sanktioniert wird (Kuhn 2016), gilt auch für die erstgenannten informelleren und kurzzeitigeren Rituale. Wer darf zu wem Nähe zeigen? Wer darf wann (nicht) sprechen und auffallen? Was darf wann (nicht) konsumiert werden?

Eine der bekanntesten Funktionen, die die Ethnologie Ritualen zuspricht, ist die Generierung von Zugehörigkeitsgefühlen: Rituale ordnen Erfahrungen, die Beteiligte mit anderen teilen. Sie stiften Sinn und Verbundenheit. Besonders Übergänge und Phasen der Unsicherheit lassen sich mit Ritualen gemeinsam meistern (Turner 2005; vgl. auch Gamba in diesem Heft). Rituale sind dort zur Stelle, wo andere, eingeübte und liebgewordene Sicherheiten zusammenbrechen und sich neue Ordnungen noch nicht stabilisiert haben. Damit markieren Rituale einen Unterschied im Verlauf der Zeit: Das fest ritualisierte Weihnachtsfest leitet das Jahresende ein; und das ritualisierte Abendessen gestaltet den Übergang in die Nacht. So stellen diese Rituale eine zeitliche Ordnung her – vorher, jetzt, nachher –, mit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erfahrbar, denkbar und wirklich werden. Sie helfen, sich in diesem Nacheinander zu verorten. Sie vermitteln, was jetzt ist, was war und was wird. Rituale entstehen in Wechselwirkung mit Rhythmisierungen des Alltags. Entsprechend sind Rituale auch zentral bei der kulturellen Herstellung der Nacht.

Rituale weisen Rollen, Funktionen, Positionen zu und erzeugen so soziale Hierarchien: Wer hat wann was zu tun? Und wann hat wer was zu erwarten? Sie vermitteln etwa, welche Orte wann von wem zu meiden sind. Wie geht jemand vor, wenn sie oder er in einem Klub etwas trinken will? Wie viele Züge vom Joint nehmen, bevor er weitergereicht wird? Lade ich das Gegenüber zu einem Drink ein, wenn ich davor eingeladen

wurde? All diese Normalitäten müssen nicht aufwendig immer aufs Neue ausgehandelt werden, da Rituale Verhaltensmuster, Erwartungen und Erwartungen von Erwartungen bereitstellen. Indem sie soziale Settings definieren, schaffen Rituale Ein- und Ausschlüsse zwischen Eingeweihten und Nichtbeteiligten, zwischen Wissenden und Nicht-Wissenden. Nur schon die Wortwahl wirkt distinguierend: Ob jemand «einen Apéro nimmt» oder «mit Kumpels vorglüht», positioniert die Person in unterschiedlichen sozialen Milieus. Indem die Illegalität mancher Rauschmittel ein Verstecken bedingt, steigert sich die Distinktion zwischen Eingeweihten und Anderen noch. Die Illegalität spielt dann dem rituellen Charakter der Vor- und Zubeitungen sowie der Einnahme zu: der gerauchte Joint im Freien und zugleich Versteckten; die Einnahme von Partydrogen auf der Klubtoilette. Es sind Verhaltensmuster, die in die popkulturelle Darstellung der Nacht Einzug hielten und Erwartungen an das Verhalten in der Nacht sowie dieses Verhalten selbst mitprägen.

Um zu verstehen, wie Rituale die Nacht formen und ordnen, lohnt sich ein Blick zurück auf die Veränderungen der Nacht zur Zeit der industriellen Urbanisierung. Im Folgenden frage ich deshalb, wie die Nacht gemeinsam mit der Festigung moderner sozialer Kategorien wie Geschlecht und Milieus neu erfunden wurden. Für eine Schlussfolgerung komme ich daran anknüpfend auf die heutigen post-industriellen Nachtrituale zurück. Während Rituale vielfach als fixierte und ahistorische Form verstanden werden, möchte ich verdeutlichen, dass Rituale nicht einfach gegeben sind – und es nie waren. Sie werden ständig neu aus- und aufgeführt, und wandeln sich dabei mit den Rhythmen und Alltags jener Personen, welche die Rituale praktizieren (vgl. Massmünster 2017). Diese Sicht erlaubt, das Versprechen der Nacht als eine Gegenwelt zu hinterfragen und stattdessen das Nachtleben als genuinen Teil der täglichen Ordnung zu verstehen.

Nacht als Synchronisierung

Der Kulturwissenschaftler Gottfried Korff weist in seinem Aufsatz über

Berliner Nächte auf den Beginn des modernen Nachtlebens hin: Die Rhythmisierung von Arbeit, Vergnügen und Erholung veränderte sich mit der im 19. Jahrhundert zunehmenden industriellen Massenproduktion und Urbanisierung massgebend. Arbeits- und Erholungszeiten hatten sich zuvor vorwiegend an der saisonalen Arbeit sowie an religiösen Feier- und Ruhetagen orientiert. Arbeiten und Nicht-Arbeiten war entsprechend über den Wochen- und Jahresverlauf rhythmisiert gewesen. Dies veränderte sich, als durch neue Produktionsmittel und die sich ausbreitende Fabrikarbeit, durch die Ausbreitung der Gaslaternen und später des elektrischen Lichts sowie durch die Ausweitung der Unterhaltungskultur mit Kabarett, Kneipen und Amüsierbetrieben die Dunkelheit an einschränkender Wirkung verlor. Nun wurde der Wechsel von Arbeit und Erholung sowie Vergnügen nicht mehr vorwiegend über den Wochen- und Jahresverlauf, sondern vermehrt im Rhythmus zwischen Tages- und Nachtzeit organisiert (Korff 1989: 74).

Mit der zunehmenden Arbeitsteilung traten auch die Tagesabläufe der verschiedenen sozialen Gruppen und Milieus zusehends auseinander. Der Zeitsoziologe Armin Nassehi (2008: 21-24) betont, wie sich mit dem Aufbau und der Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Institutionen wie der Industrie, dem Verkehr, den Kirchen, den staatlichen und zivilgesellschaftlichen Organen und Organisationen auch institutionell unterschiedliche Zeitrhythmen mit eigenen Logiken zu differenzieren begannen: Geldverkehr, überregionale Eisenbahnfahrpläne (vgl. Kaschuba 2004: 29-71), verschiedene Berufe wie Bäcker, Bankangestellte, Fabrikarbeiter etc. entwickelten ihre je eigenen Rhythmen mit je eigenen Ruhezeiten. Was institutionell als Fortschritt erlebt wurde, verlangte neue Formen der Synchronisierung der verschiedenen Zeiten, weshalb die Uhrzeit als kollektive Orientierung an Bedeutung gewann. Taschenuhren setzten sich durch, als Pünktlichkeit zur kollektiven Herausforderung wurde: Die zufälligen Begegnungen, das «Zur-selben-Zeit-am-selben-Ort-Sein», verloren an Selbstverständlichkeit, als in der anonymen,

arbeitsteiligen Stadt die Alltagsrhythmen auseinanderdrifteten (vgl. Nassehi 2008; Simmel 1995).

Die Nacht wurde mit dieser neuen Zeitlichkeit anders gestaltbar und folglich in erhöhtem Masse moralisiert und politisiert: Die Ausdifferenzierung verschiedener Rhythmen hatte zur Folge, dass mehr Unterschiedliches gleichzeitig getan wurde, dass Ruhe, Arbeit und Vergnügen auf engem Raum nebeneinanderstanden. Lärm – die Geräusche der Anderen – wurde zu einem wichtigen Thema, etwa in der Anti-Lärmbewegung (Payer 2013). Es ging darum, kollektive Zeiten und Orientierungen zu schaffen. So wurde in dieser Unklarheit um die zeitliche Ordnung die Nacht neu ausgehandelt: Für was ist die Nacht da, was bedeutet sie, was soll wem erlaubt sein, galt es angesichts neuer Möglichkeiten neu zu bestimmen (Massmünster 2017: 192-196). Rituale, Verordnungen und Gesetze etablierten sich nach und nach, um die neuen Rhythmen zu ordnen und den Beteiligten Rollen zuzuweisen: das Nachhausebegleiten von Frauen, die nachts alleine unterwegs waren durch die Polizei, die Polizeistunde, Fabrikarbeitszeitregelungen etc. (vgl. Schlör 1991). Das Auseinandertreten der Tagesrhythmen verschiedener Personen führte zu einer Moralisierung der Nacht, mit der die auseinandertretenden Zeiten synchronisiert wurden.

Projektionsfläche für Modernisierungskritik

Mit der industriellen Urbanisierung wandelten sich die nächtlichen Infrastrukturen: Gaslampen und später elektrisches Licht wurden eingerichtet. In den Fabriken wurde nachts gearbeitet. Mit der Verdrängung der Landwirtschaft vor die Stadttore und der schnell wachsenden Bevölkerung gewannen Märkte an Bedeutung. Und die Märkte mussten früh beliefert werden. Neben den Fabriken und Markthallen öffneten entsprechend Kneipen, die vor oder nach der Arbeit besucht wurden. Die Nacht wurde so vom Morgen und vom Abend her zusehends belebt. Neben Kneipen öffneten vermehrt auch Amüsierlokale (Schlör 1991: 39; Kohtes 1994). Da immer mehr

Menschen in die Städte drängten, wurde der Raum eng, sodass nach langen Diskussionen die Stadtmauern geschliffen wurden. Die Stadtmauern stabilisierten bis dahin eine bestimmte Deutung der Stadtnacht: die Idee der nachts geschlossenen Stadt, die sich mit der Mauer und der nächtlichen Schliessung der Tore gegen die Gefahren von aussen abriegelt (Schlör 1991: 38). Diese Vorstellung der abgeschlossenen, ruhigen Nacht entsprach nicht mehr dem Handel, Verkehr und Vergnügen in der modernen Stadtnacht. Was die Nacht sein sollte, musste folglich neu begriffen werden. Entsprechend gross war das Interesse gegenüber den neuen sozialen Konstellationen: Man wollte verstehen, was dieses neue, eben noch nicht definierte Zusammenleben in der Stadtnacht ist. Reporter, Aufklärer und Gelehrte zogen in die Nächte, verwundert, was hier vor sich ging. Aus dieser Zeit stammen zahlreiche Grossstadtreportagen und -romane, Enquêtes und aufklärerische Schriften, die sich mit der urbanen Nacht auseinandersetzen (vgl. Lindner 2004).

Zugleich fürchtete sich das Bürgertum vor der revolutionären Kraft des aufkommenden Proletariats (vgl. Sarasin 1997: 251). Die sozialen Veränderungen, dazu zählen auch die oben umschriebenen Begleiterscheinungen der Urbanisierung, wurden von den Machthabenden mit grosser Sorge betrachtet. Die neue bürgerliche Perspektive auf die unbekannteren Orte und Zeiten der Stadt, die in den frühen Studien und Reportagen über die nächtliche Stadt ihren Ausdruck fand, war damit von Beginn weg durch Sorge geprägt. Sie folgte den Zielen des Registrierens und Kontrollierens (vgl. Lindner 2004: 16-23). Die sozialen Unterwelten, die dunkle Seite der Stadt, wurden beschrieben. Die Beschreibungen bewegten sich zwischen Faszination und Abscheu. Besonders Themen wie Prostitution, Liederlichkeit sowie Armut, Kriminalität und Alkoholismus interessierten. Sie wurden als negative Begleiterscheinung der Modernisierung gesehen. Mit ihnen wurden die Nacht und die Grossstadt zu beliebten Projektionsflächen für allerhand Modernisierungskritik.

Die Stadtnacht und das soziale Elend

«Man darf nicht länger als 11 Stunden täglich arbeiten, so befiehlt der Staat, aber von Morgen früh bis zur Nacht und die ganze Nacht hindurch fortgesetzt im Wirtshaus sitzen, trinken, spielen, seine und der Wirtsleute Gesundheit ruinieren, das darf man mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung. Als ob Arbeiten schlimmer und schädlicher wäre als Trinken und Spielen und die verpestete Luft einatmen. Will einer seinen Arbeitern in der Fabrik länger Arbeit und Verdienst geben als 11 Stunden, so muss besondere Bewilligung eingeholt werden; aber für's Trinken und Prassen, für's Lumpen und Liederlichsein die ganze Nacht hindurch braucht man ohne Polizeistunde keine Erlaubniss, ja man zwingt damit eine ganze Klasse von Arbeitern und Arbeiterinnen, die Wirthausangestellten, zu Gesundheit und Moral ruinierender Arbeit» (Siegfried 1881: 63-64).

1881 veröffentlichte die Gemeinnützige Gesellschaft der Stadt Basel die vom Basler Schulinspektor und Appellationsgerichtsschreiber Traugott Siegfried verfasste Studie «Das Wirtshaus». Das Zeitdokument zeigt eindrücklich, wie sich mit dem technologischen und gesellschaftlichen Wandel auch der Tag-Nacht-Rhythmus veränderte. Dieser Rhythmus wurde zum Gegenstand politischer und moralischer Aushandlungen, in denen die Nacht mit Bedeutungen aufgeladen wurde.

«Der Alkohol macht lüstern, darum ist die Ursache vieler Fleischesverbrechen im Wirtshaus zu suchen. In schlechter Gesellschaft, bei liederlicher weiblicher Bedienung und bei bösen Reden reifen die unsauberen Absichten auch zu Thaten. Es ist dies eine der schlimmsten Seiten des Wirtshauslebens. [...] Man trinkt aber nicht nur seinen Schoppen und raucht dazu; eins zieht das andere nach sich. Der junge Mann wird in jeder Beziehung genussüchtiger, was der eine nicht angiebt, weiss der andere, und jeder will es nachmachen; man besucht Theater und alle Schaustellungen; man kleidet sich elegant, unternimmt theure Ausflüge und besucht alle möglichen Feste; bei Tanz und Spiel und allen Ver-

gnügungen geht der Verdienst zu Ende; man wird nachlässig in seinen Pflichten, fehlt bei der Arbeit, bis man entlassen und völlig verdienstlos wird» (Siegfried 1881: 27).

In solchen Abhandlungen wurde die neu entstehende Freizeit verhandelt. Siegfried theoretisiert das Wirtshaus und die Nacht als Spiralen, die in die Verelendung führen. Die Fabrikarbeitszeit bildete aus dieser bürgerlichen Sicht einen Schutz für die Arbeitenden. Siegfried forderte im Buch auch die Einrichtung von Bibliotheken sowie die Durchsetzung eines bürgerlichen Familienideals mit entsprechenden Geschlechterrollen – der Kleinfamilie – zum Schutz der Arbeitenden vor der in aufklärerischem Duktus beschriebenen Verelendung. Die Nacht wurde in seinen Beschreibungen zur Verführerin. Joachim Schlör, der solche Berichte zu Berlin, Paris und London aus den Jahren von 1840 bis 1930 untersucht hat, resümiert: «Normalität ist langweilig, für Reporter wie für die Polizei, berichtenswert in der Geschichte der Stadtnacht ist einzig die Störung, die Sensation. Literatur und Film, Zeitungsreportage und Polizeibericht haben aus der Grossstadtnacht das setting der gefährlichen Situation gemacht. [...] Die Reduktion der nächtlichen Stadt auf ihre aussergewöhnlichen, geheimnisvollen, gefährlichen Seiten; die metaphorische Koppelung des Begriffs «Nachtseiten» mit Worten wie Gefahr, Angst, Schrecken und Drohung; die Ausstattung der Stadtnacht mit einem entsprechenden Personal, mit einer eigenen Sprache und mit eigenen – eigenartigen Verhaltensweisen; die Dekoration des «Milieus» mit den entsprechenden Motiven: regenasse Strasse, flackerndes Licht, dunkle Winkel; das sind Voraussetzungen und Strukturelemente einer regelrechten, umfassenden Erschaffung der Unterwelt in den Städten» (Schlör 1991: 116-117).

Die Perspektive, die die Beschreibungen einnahmen, erzeugte ein bestimmtes Bild der Nacht, das an ältere Bilder der Nacht als Zeit der Dämonen und Hexen anschliessen konnte: Der bürgerliche Mann, dazu gehörten auch die Reporter, die immer aus männlicher Sicht berichteten – Frauen traten in ihren Beschrei-

bungen als Verführerinnen oder Opfer auf – sollte die Stadt und die Nacht aus dem Chaos der sozialen Unterwelten befreien.

Gesellschaft, Stadt, Urbanität und Nacht wurden hier gemeinsam neu verhandelt und bedingten einander in ihrer gemeinsamen Neufindung gegenseitig. Stadt und Nacht – die damals neuen Unbekannten – wurden durch die registrierenden Beschreibungen für das Bürgertum planbar und kontrollierbar. Stadt- und Sozialplanung wurden institutionalisiert und über solche Beschreibung legitimiert (vgl. Binder 2009: 131). Mit den sozialen Kämpfen um Deutungshoheiten und mit der darin ausgetragenen Moralisierung ging eine Festigung von Verhaltensformen zu Ritualen und ritualisierten Rollen einher: Wann sollen wir uns wie verhalten? Was ist gesellschaftlich akzeptiert? Das Abendessen in der Kleinfamilie etablierte sich als Ideal, Sexualität wurde privatisiert und ins Schlafzimmer verbannt, das Trinken vor der Arbeit wurde verboten, der Konsum verschiedener Substanzen wurde geregelt, offizielle Öffnungszeiten wurden eingeführt.

Zurück ins Heute

Die historisch in dieser spezifischen Situation etablierten Vorstellungen, Rhythmen und Rituale wirken bis heute und darüber hinaus. Sie bewirken mit, wann sich wer von wem akzeptiert fühlt, wer ausgeschlossen wird, wer wann was tut. So zuverlässig sie Stabilität spenden und Gegenwart ermöglichen, so zuverlässig verändern sie sich aber auch. Im 19. Jahrhundert zeigte sich der Wandel, der mit einer Neuaushandlung der Nacht einherging, mit der Schleifung der Stadtmauer, den neuen Märkten und Fabriken. Aktuell erzeugen Smartphones und Internet neue Kommunikationsmöglichkeiten. Billigfluglinien schaffen ungeahnte Möglichkeiten der Mobilität und der Partytourismus neue Industriezweige. Und neue Rauschmittel erlauben neue Erfahrungen der Grenzüberschreitung. Mit diesen Veränderungen stehen auch heute die Fragen zur gesellschaftlichen Debatte, wem was wann möglich sein soll. Dies gilt es neu auszuhandeln. Die im 19.

Jahrhundert und davor ausgeformten Rituale, Vorstellungen und sozialen Kategorien wie Geschlecht, Alter, privat und öffentlich beeinflussen diese heutigen Aushandlungen zwar, sie verändern sich damit aber auch.

Rituale erscheinen heute flüchtiger im Vergleich zu früheren Ritualen, die sich im historischen Rückblick einfacher als Immer-so-Gewesenes festschreiben lassen. Der obige Blick auf historische Nächte soll aber verdeutlichen, dass Rituale immerzu ausgehandelt wurden und sich gewandelt haben. Alltagsrhythmen und Rituale verändern sich, stabilisieren sich aber auch gegenseitig und hängen mit kulturellen Wert- und Moralvorstellungen zusammen. Die Nacht ist aus dieser Sicht nicht der Moment der Grenzüberschreitung, welcher die Ordnung des Tages unterläuft. Vielmehr hat sich diese Vorstellung der Nacht in Abgrenzung zum Tag als Zeit der Vernunft und Arbeit gefestigt. Die Nacht ist also genuiner Teil der täglichen Ordnung. Sie bleibt damit auch für viele ein Versprechen auf ein Mehr an Leben, das die Nacht faszinierend und anziehend macht – auch für die eingangs zitierte Nachtschwärmerin.

Literatur

- Binder, B. (2009): Streiffall Stadtmitte. Der Berliner Schlossplatz. Köln: Böhlau.
- Bretthauer, B. (1999): Die Nachtstadt. Tableaus aus dem dunklen Berlin. Frankfurt a. M.: Campus.
- Kaschuba, W. (2004): Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Kohtes, M. (1994): Nachtleben. Topographie des Lasters. Frankfurt a. M.: Insel.
- Korff, G. (1989): Berliner Nächte: Zum Selbstbild urbaner Eigenschaften und Leidenschaften. S. 71-104 in: G. Brunn/J. Reulecke (Hrsg.), Berlin... Blicke auf die deutsche Metropole. Essen: Reimar Hobbing.
- Kuhn, K. (2016): Die dunkle Seite des Kulturerebes. Grenzziehungen und Ausschlussmechanismen in Bräuchen und Ritualen. S. 85-99 in: J. Picard/S. Chakkalaka/S. Andris (Hrsg.), Grenzen aus kulturwissenschaftlichen Perspektiven. Berlin: Panama.
- Leimgruber, W. (2010): Feste: Rhythmus des Lebens. NIKE-Bulletin 25(1-2): 10-15.
- Lindner, R. (2004): Walks on the wild side. Eine Geschichte der Stadtforschung. Frankfurt a. M.: Campus.
- Massmünster, M. (2017): Im Taumel der Nacht. Urbane Imaginationen, Rhythmen und Erfahrungen. Berlin: Kadmos.



Massmünster, M. (2016): «Die Nacht ist mein, der Tag ist dein!» Grenzaushandlungen bei der Konstitution von Nacht. S. 337-351 in: J. Picard/S. Chakkalal/S. Andris (Hrsg.), Grenzen aus kulturwissenschaftlichen Perspektiven. Berlin: Panama.

Nassehi, A. (2008): Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit. Wiesbaden: VS Verlag.

Payer, P. (2013): «Wiener Lärm». Akustische Grosstadt kritik um 1900. S. 348-368 in: B. Schmidt-Lauber et al. (Hrsg.), Wiener Urbanitäten. Kulturwissenschaftliche Ansichten einer Stadt. Wien: Böhlau.

Pelias, R.J. (2018): A personal history of lust on Bourbon Street. S. 215-224 in: Ders., Writing performance, identity, and everyday life. The selected works of Ronald J. Pelias. New York: Routledge.

Sarasin, P. (1997): Stadt der Bürger. Bürgerliche Macht und städtische Gesellschaft. Basel 1846-1914. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Schlör, J. (1991): Nachts in der grossen Stadt. Paris, Berlin, London 1840-1930. München: Artemis und Winkler.

Schwanhäusser, A. (2009): Bourdieu bei Nacht – eine Skizze. Kuckuck. Notizen der Alltagskultur 2: 20-23.

Siegfried, T. (1881): Das Wirtshaus. Von der Gemeinnützigen Gesellschaft der Stadt Basel ausgeschriebene und gekrönte Preisschrift. Basel.

Simmel, G. (1995): Die Grosstädte und das Geistesleben. S. 116-131 in: O. Rammstedt (Hrsg.), Georg Simmel. Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908. Band 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Turner, V. (2005): Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Frankfurt a. M.: Campus.

Wolf, H.M. (2008): Fest & Zeit. Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur 1: 26-29.